

Medienspiegel

DER ELEFANT IST DER RAUM

Symposium: 4.-5. Oktober, ETH Zürich

Ausstellung: 5. Oktober-15. November, gta / ETH Zürich



Tesoro-Ausstellung Trauma der Saisonniers

Der Verein Tesoro vertritt die Interessen von Familien, die durch das Schweizer Saisonnierstatut (1934 bis 2002) gedemütigt, auseinandergerissen oder anderweitig geschädigt wurden. Jetzt lanciert Tesoro-Präsidentin Paola De Martin mit Mitstreiterinnen am Departement Architektur der ETH Zürich ein Symposium samt Ausstellung. Dieses heisst «Der Elefant ist der Raum» und dreht sich um die Frage, wie Architektur die strukturelle Diskriminierung der Saisonniers bis heute «speichert». Gezeigt wird unter anderem eine Videoinstallation zum völkisch-eugenischen Charakter des einstigen Ausländergesetzes (ANAG), kreiert von der Schriftstellerin Melinda Nadj Abonji.

Symposium **Der Elefant ist der Raum**, 4./5. Oktober, ETH Hönggerberg, Zürich. Ausstellung: 5. Oktober bis 10. November. Mehr Infos unter tesoro2021.ch.

SRF-Doku Zurück auf den Balkan

Nach 37 Jahren in der Schweiz kehrt Mersiha Osmanović mit ihrem Ehemann zurück in die Heimat nach Bosnien und Herzegowina. Hier lassen sie zwei erwachsene Töchter zurück. Den Umzug begleitet SRF-Journalistin Elma Softić mit der Kamera.



Schliesslich träumen von einer solchen Rückkehr viele Menschen mit Migrationshintergrund, besonders jene aus der ersten Generation. In ihrer Heimat warten oft ein grosses soziales Umfeld, ein Eigenheim und ein Leben in finanzieller Sicherheit dank der Schweizer Rente. Softić zeigt in der Reportage ungefilterte Emotionen, denn mit der Rückkehr in die Heimat geht für das Ehepaar Osmanović ein Lebenstraum in Erfüllung. Doch die neue Distanz zu den Töchtern stellt die Familienbande auf Probe.

Zurück auf den Balkan – Familien zwischen zwei Heimatländern, «SRF rec.»-Reportage von Elma Softić, 32 Minuten, online unter rebrand.ly/retourindie Heimat.

Demo in Bern Gegen die Abschottung

An Europas Grenzen werden die Zäune höher und länger. Die Bewegungsfreiheit von Menschen auf der Flucht wird immer mehr eingeschränkt. Gewalt, Elend und Tod sind längst zum Alltag geworden. Auch die Schweiz beteiligt sich mit Millionenzahlungen an der europäischen Abschottung. Und auch hier werden Geflüchtete in abgelegenen Camps oder in Bunkern isoliert. Das muss aufhören, finden die Menschenrechtsorganisation Solidarité sans frontières und über 100 weitere Organisationen, darunter die Unia. Unter dem Motto «Zwischen uns keine Grenzen» mobilisieren sie auf den kommenden Samstag zu einer Grosse demo in die Bundesstadt. Für mehr Partizipation und Würde statt Ausgrenzung und Prekarisierung.

Demo **Zwischen uns keine Grenzen** (bewilligt), Besammlung 14 Uhr, Schützenmatte, Bern, mehr Infos unter sofsf.ch.

Neues Buch von Dick Marty, auf deutsch erschienen nach seinem Tod «Ich hasse die Gleichgültigen»

Der Freisinnige Dick Marty legte sich mit Verbrechern, Konzernen und Regierungen an. Dann brauchte er Personenschutz. Doch statt zu schweigen, schrieb er ein Buch.

PATRICIA D'INCAU

Es ist der erste Advent, als die Schweiz über die Konzernverantwortungsinitiative abstimmt. Schweizer Multis wie Glencore & Co. sollen nicht mehr ungestraft davonkommen, wenn sie Menschen im globalen Süden für Hungerlöhne chrapfen lassen oder ganze Dörfer vergiften. Das Gesicht der Initiative: FDP-Politiker Dick Marty. Die Abstimmung ist sein letzter Coup. Danach will er sich zurückziehen. Bücher lesen, mit seinen Hunden spazieren gehen, die Ruhe geniessen. Doch so kommt es nicht.

GEISTER DER VERGANGENHEIT

Freitag vor Weihnachten 2020: Martys Telefon klingelt. Am anderen Ende: der Kommandant der Tessiner Kantonspolizei. Gegen Marty soll ein Mordkomplott im Gange sein. Martys Vergangenheit holt ihn ein.

Kurz zuvor wurde Kosovos Staatspräsident Hashim Thaçi verhaftet. In Den Haag wird er wegen Kriegsverbrechen angeklagt. Marty hat dafür den Grundstein gelegt: 2010 verfasste er einen Bericht für den Europarat. Im Mittelpunkt: die kosovarische Befreiungs-

Dick Marty ist ein unbequemer Beobachter, eine «Nervensäge».

armee UÇK und ihr Anführer Thaçi. Die Vorwürfe: ethnische Vertreibungen, Hinrichtungen und Handel mit Organen von Kriegsgefangenen. Der Zeitpunkt: der Kosovokrieg Ende der 1990er Jahre. Die Gerüchte sind nicht neu, doch lange ist niemand an einer Aufklärung interessiert. Schon gar nicht die USA, die die UÇK während



BIS ZULETZT EMPÖRT: Dick Marty war ein «echter» Liberaler. Einer, der glaubt, dass Demokratie vom Ausgleich lebt. FOTO: BUCHCOVER ROTPUNKTVERLAG

des Krieges aktiv unterstützt hatten. Erst der «Marty-Bericht» bringt die internationale Justiz auf Trab.

Deshalb vermutet Marty nun Rache. Doch offenbar sind es nicht UÇK-Anhänger, die es auf ihn abgesehen haben. Sondern eine Gruppe serbischer Krimineller, die das Attentat den Kosovaren in die Schuhe schieben wollen. Das zumindest glauben die Behörden.

Ab jetzt wird Marty Tag und Nacht bewacht. Das Haus zu verlassen wird zur logistischen Herausforderung. Doch Nichtstun liegt ihm nicht. Also fängt er an zu schreiben. Über die Balkankriege und Bankenpleiten, über Palästina, Guantánamo, mutige Partisaninnen und feige Opportunisten. Und über die Krisen, die er von seinem Hometrainer aus verfolgt.

Als Corona wütet, verlangt der Freisinnige Marty ein Gesundheitswesen, das nicht länger dem «freien Markt» unterworfen ist, als wäre «ein

Antibiotikum dasselbe wie ein Paar Turnschuhe». Er geisselt die Pharmakonzerne, die mit ihren Patenten verhindern, dass Menschenleben gerettet werden. Und als gefordert wird, die Schweiz solle Waffen an die Ukraine liefern, hält Marty dagegen. Statt «die Kriegsanstrengungen auf beiden Seiten zu fördern», müsse die Schweiz humanitäre Hilfe leisten. Denn dieser Krieg, davon ist Marty überzeugt, kenne nur eine Gewinnerin: die Rüstungslobby, die auch immer «in irgendeiner dunklen Ecke» des Bundeshauses lauere.

DER «LETZTE» LIBERALE

In der schwersten Zeit seines Lebens läuft Marty noch einmal zur Hochform auf. Als unbequemer Beobachter. Als die «Nervensäge», die er – wie er schreibt – schon als Kind gewesen sei. Marty hält es mit dem Kommunisten Antonio Gramsci, der einmal sagte:

Der Unbequeme: Dick Marty (1945–2023)

Als Elfjähriger verfolgte Dick Marty den Algerienkrieg am Radio. Von da an gehörte die Politik zu seinem Leben. Er studierte Jura, wurde Staatsanwalt und Tessiner Kantonsrat. Danach sass er für die FDP 16 Jahre lang im Ständerat und vertrat die Schweiz im Europaparlament.

CIA-ENTHÜLLUNG. 2006 deckte Marty auf, dass die CIA in Europa Geheimgefängnisse betrieben hatte. Der US-Geheimdienst hatte Menschen nach Polen und Rumänien verschleppt und gefoltert.

PARTEISCHRECK. Martys Biss freute nicht alle, schon gar nicht in der eigenen Partei. So sagte der ehemalige FDP-Bundesrat Pascal Couchepin einmal, dass es «zum Glück keine zehn Dick Martys im Parlament gibt.» Ein schönes Kompliment, fand Dick Marty. Moral, Anstand und Gerechtigkeit waren für ihn nicht nur leere Worte. (pdi)

«Ich hasse die Gleichgültigen!» Und doch macht er sich nicht gerade als Linker verdächtig, wenn er etwa den französischen Präsidenten Emmanuel Macron für die Erhöhung des Rentenalters lobt. Nein, Marty ist ein «echter» Liberaler. Einer, der glaubt, dass Demokratie vom Ausgleich lebt. Und so seziert er das Weltgeschehen, plädiert für Menschlichkeit und wünscht sich von den jüngeren Generationen: Sucht die Wahrheit, auch wenn sie unbequem ist!

In einem Interview sagte Marty einst: «Ich glaube wirklich, dass der Tag, an dem ich nicht mehr in der Lage bin, mich zu empören, der Tag ist, an dem ich nicht mehr lebe!» Er hatte recht. Am 28. Dezember 2023 starb Dick Marty an Krebs. Empört hat er sich bis zuletzt.

Dick Marty: **Furchtlose Wahrheiten. Betrachtungen eines Staatsanwalts unter Personenschutz.** Rotpunktverlag, Zürich, 208 Seiten, Fr. 28.–. Übersetzung des 2023 auf italienisch erschienenen Buches.

worklxl der wirtschaft

Daniel Lampart



DER SCHWEIZER STAAT SCHWIMMT IM GELD

Wenn man Bundesrätin Keller-Sutter zuhört, erhält man den Eindruck, dass die Schweiz auf ein Schuldenproblem zulaufe. Sie fordert Sparprogramme und will der AHV und der ALV weniger Geld vom Bund überweisen. Wenn man die Statistiken anschaut, sieht man das Gegenteil. Bund, Kantone und Gemeinden haben seit 2006 in fast jedem Jahr Überschüsse erzielt. Sie haben ihre Kassen gefüllt. Auf Kosten der Bevölkerung. Sie haben heute mehr als 100 Milliarden Franken Vermögen. Oder anders gesagt: Jeder und jede von uns hat beim Staat noch ein Guthaben von rund 12 000 Franken.

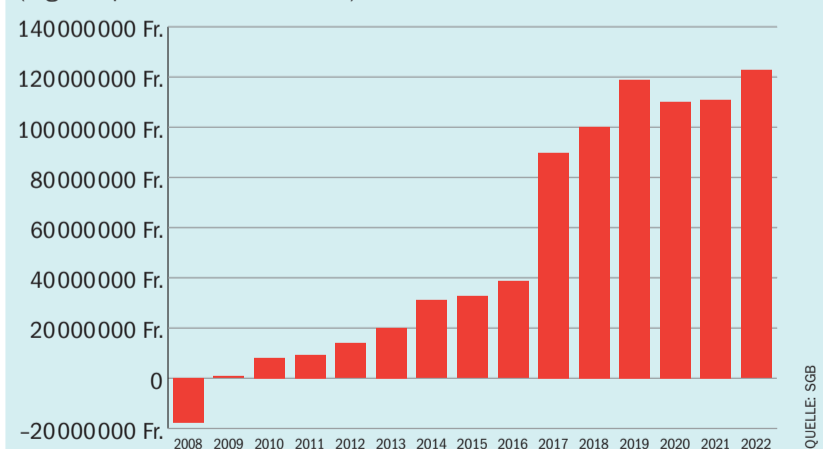
SCHULDENBREMSE. Beim Bund ist die Schuldenbremse das Hauptproblem. Die Schweizer Bevölkerung wollte, dass der Bund nur so viel ausgeben darf, wie er einnimmt. Doch im Bundeshaus haben sie die Schuldenbremse so umgesetzt, dass der Bund Jahr für Jahr 1 bis 1,5 Milliarden Franken spart. Weil es Projektverzögerungen gibt oder Stellen nicht besetzt werden können, kann der Bund nicht das ganze Budget ausgeben. Dieser Überschuss steht aber nicht mehr zur

Verfügung. Sondern er fliesst auf das Sparkonto der Schuldenbremse.

Nicht nur der Staat spart mehr, als er ausgibt. Sondern auch die privaten Haushalte, die Banken, die Versicherungen und die Pensionskassen. Wir sparen in der Schweiz viel mehr, als wir investieren. Aus diesem Grund fliessen rund 50 Milliarden Franken ins Ausland. Sie werden dort angelegt statt in der Schweiz.

KEINE FIRMA. Aus ökonomischer Sicht braucht der Staat gar kein Vermögen. Solange es der Bevölkerung und den Unternehmen wirtschaftlich gutgeht. Denn der Staat ist keine Firma. Sondern der Staat sind wir alle. Oder umgekehrt: ohne den Staat gibt es auch keine Wirtschaft. Denn er gibt die Gesetze und die Rahmenbedingungen. Er sorgt für Ausbildung und Infrastruktur usw. Solange die Haushalte und die Wirtschaft finanziell auf guten Beinen stehen, wären aus ökonomischer Sicht deshalb auch Staatsschulden grundsätzlich kein Problem. Schwierig wird es vor allem dann, wenn sich ein Land – wie ein Entwicklungsland – im Ausland in einer Hartwährung verschulden muss.

Vermögen von Bund, Kantonen und Gemeinden (Eigenkapital in 1000 Franken)



Dann steigen die Risiken, dass es die Zinsen einmal nicht mehr zahlen kann. In der Schweiz ist das Gegenteil der Fall. Weil Staat, Pensionskassen und Haushalte Vermögen bilden, gibt es zu wenig Anlagemöglichkeiten. Die Zinsen sind extrem tief. Das ist nicht nur schlecht fürs Sparkonto, sondern auch für die Sozialversicherungen, die eigentlich 1500 Milliarden gewinnbringend und sicher anlegen müssten.

Es wäre gut, wenn auch Bundesrätin Keller-Sutter sich durch Statistiken leiten und ihre Sparvorhaben bei der AHV und den Sozialwerken aufgeben würde. Die öffentlichen Kassen sind voll. Während bei vielen Leuten das Geld kaum zum Leben reicht. Sparprogramme nützen den Reichen. Gut finanzierte Sozialwerke hingegen mittleren und tiefen Einkommen.

Daniel Lampart ist Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds (SGB).

Aarau

«**Bilder machen Leute: Promis vor der Linse**», digitale Bilderschau, Di bis Fr, 11 bis 18 Uhr, Sa 10 bis 17 Uhr, So 11 bis 17 Uhr, Stadtmuseum Aarau, Schlossplatz 23. stadtmuseum.ch



Die Promifotografie gibt immer viel her in Sachen Selbstdarstellung und Dargestelltwerden. Wie wird mit der Pressefotografie Volksnähe erzeugt und wie Authentizität vermittelt? Was erzählt uns die Wahl des Blickwinkels, die Nähe zum Objekt oder der Entscheid für Schwarz-Weiss statt Farbe? Auf der Suche nach Antworten hat das Stadtmuseum Aarau den riesigen Bilderfundus des Ringier Bildarchivs von ca. 7 Mio. analogen Pressefotografien durchforstet. (Es zeigte sich dabei übrigens: Welche inszenierten Posen sympathisch, ernst oder seriös wirken, hat sich über die Jahre verändert.) Hier sind sie alle, die schillernden Protagonist*innen des People-Journalismus: Heidi Abel, Miss Schweiz, Louis Armstrong, Leichtathletinnen oder der Bundesrat beim Zopfbacken. Die digitale Bilderschau wird von einer kleinen Ausstellung im Treppenhaus begleitet, die Einblick in das Ablagesystem des Ringier Bildarchivs gibt. In einer Kooperation erhalten und vermitteln Bibliothek und Archiv Aargau und das Stadtmuseum Aarau diese Bilder gemeinsam. Als Highlight lässt das Stadtmuseum Aarau das Publikum einmal pro Monat selbstständig mit Archivhandschuhen durch Dias, Negative und Abzüge im Schauarchiv des Ringier Bildarchivs stöbern: jeweils sonntags, 20. Okt., 17. Nov., 8. Dez., 19. Jan., 16. Feb. und 9. März, 14 bis 17 Uhr. **DIF**

Zürich

«**Der Elefant ist der Raum**», Ausstellung, Sa, 5. Okt. bis Fr, 1. Nov.; Symposium Fr, 4. und Sa, 5. Oktober, ETH Zürich, Hönggerberg. ausstellungen.gta.arch.ethz.ch



Das Haus der Schweizer Familienpolitik: Wie ist es gebaut, wer hat es erbaut? Welche Familien gelten in diesem Gebäude als willkommen und welche nicht? Wer darf,

muss, soll und kann darin alt werden? Wer darf Kinder haben und das Haus bewohnen? Und wer nicht? – 1934 trat ein folgenreiches Gesetz in Kraft, das alle diese Modalitäten regelte: das Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (ANAG). Teil davon, und wohl am bekanntesten, war das Saisonierstatut; aus ökonomischen Gründen wurden für eine strikt begrenzte Zeit Arbeitskräfte rekrutiert. Wenn man den historischen Kontext dieses Gesetzes mitliest, blickt man in einen moralischen Abgrund. Das ANAG trägt völkisch-eugenische Züge. Aus rassenhygienischen Gründen wurde die Familiengründung und Reproduktion der Migrant*innen in der Schweiz illegalisiert. Die Ausstellung präsentiert nun wissenschaftliche und künstlerische

Arbeiten, unter anderem die Videoinstallation «Eugenik und ANAG – Gebildete Handlanger der Macht» von Melinda Nadj Abonji, und die Zoom-Lecture «Le Corbusier und Eugenics – It's not a footnote». Gezeigt wird auch die Wanderausstellung ««We are not alone»: Legacies of Eugenics», die 2021 in der Wiener Holocaust Library in London eröffnet wurde und danach in den USA, in Brasilien, Polen, Rumänien, Schweden, Serbien und im UK tourte. **DIF**

Bern

«**Neutralisiert – Wie verstehen Sie die Dolmetscherin?**», Dokumentartheater, Mi bis Fr, 2. bis 4. Okt., jeweils 20 Uhr, Schlachthaus Theater Bern, Rathausgasse 20. schlachthaus.ch



«Die Dolmetscherin übersetzt die Fragen und Antworten, Wort für Wort. Sie ist neutral und unparteiisch. Auf den Entscheid hat sie keinen Einfluss. Sie stellt keine eigenen Fragen.» So wird Zarina Tadjibaeva als Dolmetscherin bei einem Behördeneinsatz vorgestellt. Man könnte anfügen: Sie ist sich aber bewusst, dass sie Teil des Systems ist, das über das Schicksal Geflüchteter entscheidet. Die tadschikischstämmige Künstlerin Zarina Tadjibaeva arbeitet seit über zwanzig Jahren als Behördendolmetscherin im Asylwesen. Sie übersetzt für die Justiz und Migrationsbehörden aus dem Persischen und Russischen ins Deutsche. Der Krieg in der Ukraine und die Ungleichbehandlung der Geflüchteten aus anderen Kriegsregionen hat sie in eine persönliche Krise gestürzt. In einem performativen

Selbstporträt hinterfragt Zarina Tadjibaeva ihre Position. Was bedeutet es, ein neutrales Sprachrohr zu sein? Und was hat die persönliche Rolle mit derjenigen der Schweiz zu tun, die ebenso neutral ist wie die Dolmetscherin? Eine gnadenlose Konfrontation mit dem Menschen hinter seiner Arbeitsfunktion. Weitere Gastspiele 2025, siehe zarina.ch. **DIF**

Zürich/online

«**Art in Conflict**», Gesprächsreihe, Gessnerallee 8, Stall 6 / ZHdK, Toni-Areal, Pfingstweidstr. 96 und online per Zoom, Eintritt frei. artasfoundation.ch/de/aktuell Künstlerische Projekte in Krisengebieten werfen heikle Fragen auf, die werden hier regelmässig diskutiert. In der Gesprächsreihe «Art in Conflict» kommen einmal pro Monat unterschiedliche Akteur*innen zusammen und reflektieren ihre Erfahrungen. Kunst kann die Aufmerksamkeit auf das richten, was sonst unausgesprochen bleibt. Und so dazu beitragen, neue gesellschaftliche Perspektiven zu entwickeln: Die Idee ist, gemeinsam eine neue Definition einer Situation zu schaffen, in der die alte Realität nicht mehr als absolut erscheint und radikale politische Veränderungen als möglich wahrgenommen werden. So hat Kunst das Potenzial, Denkräume zu öffnen. Darüber wird in «Art in Conflict» in vielfältiger Besetzung gesprochen (auf Englisch): Die Veranstaltungen finden vor Ort in Zürich und über Zoom statt. (Anmeldung für den Zoom-Link jeweils bis am Vortag per E-Mail an: info@artasfoundation.ch) Am Mi, 16. Okt.: «Community Building im fragilen Kontext» mit Shoghakat Milke-Galstyan (Armenien, artasfoundation) und Rana Yazaji (Deutschland, artasfoundation), Gessnerallee. Am Mi, 13. Nov., «Theaterinitiativen in Kriegszeiten» mit Mira Sack (Zürcher Hochschule der Künste, Schweiz), Lena Saade Gebran (USEK's University, Libanon) und Shebli Albau (Theaterschaffender, Schweiz), ZHdK. Mi, 11. Dez., «Wirtschaft, Krieg und die Rolle der Kunst?» mit Robert Bachmann (Public Eye, Schweiz). Mi, 15. Januar, «Conflict Engagement durch Kunst» mit Dana Caspersen (Konfliktanalytikerin, Tanzschaffende, USA), Gessnerallee. **DIF**

[Audio & Podcasts >](#)[Kultur kompakt >](#)

Überraschend: Martina Hefter gewinnt Deutschen Buchpreis 2024

(00:00:39) Martina Hefter gewinnt überraschend den Deutschen Buchpreis 2024 für ihren Roman «Hey guten Morgen, wie geht es dir?».

15.10.2024, 11:29 Uhr

[JETZT HÖREN](#)[DOWNLOAD](#)[ABONNIEREN](#)[TEILEN](#)

(00:05:26) Historische Aufarbeitung – eine Ausstellung an der ETH Zürich zeigt auf, dass Schweizer Migrationspolitik und Architektur in den 1930er-Jahren von völkischem Gedankengut geprägt waren.

(00:10:29) Kulturnachrichten: Nobelpreis für Han Kang steigert Buchverkäufe rasant – Gutenberg-Bibeln des Mainzer Museums jetzt digital erlebbar.

(00:12:12) Barockes Orgelgehäuse der St. Galler Kathedrale wird restauriert – 250 Jahre altes Prunkstück wird aufwändig aufgearbeitet.

(00:16:18) Wieso Gefühle politisch sind – in ihrem neuen Sachbuch «Explosive Moderne» analysiert die französisch-israelische Soziologin Eva Illouz wie gesellschaftliche Strukturen unser Befinden prägen.

[Audio & Podcasts >](#)[Kultur kompakt >](#)

[Link zum Beitrag \(ab Minute 05:26\)](#)

«THE APPRENTICE»

Der junge Trump und seine Lehrmeister

Kann dieser Film die Wahl beeinflussen? Ein Biopic zeichnet Donald Trumps assistierten Aufstieg zum New Yorker Immobilienhai nach. Und reizt ihn an der empfindlichsten Stelle seiner Eitelkeit.

VON DANIELA JANSER

Ali Abbasi macht Filme mit Monstern. Schon sein Erstling, «Shelley», handelte von einem dämonischen Kind, das den Nachnamen der «Frankenstein»-Autorin als warnenden Vornamen trägt. Dann kam «Gräns» mit seinem merkwürdigen Trollpaar, das sich in eine eher gutmütige und eine gnadenlos rächende Hälfte aufspaltet. Zuletzt erzählte der iranisch-dänische Regisseur in «Holy Spider» die verstörende, wahre Geschichte eines sechzehnjährigen Frauenmörders, der zum Tod verurteilt und hingerichtet wird, bei seiner Familie und Teilen der Öffentlichkeit aber als Held gilt.

Und jetzt also Donald Trump zur Zeit seines ersten grossen Durchbruchs als New Yorker Immobilienmogul in den Siebziger. Trump in seinen Lehrjahren, wie es auch im Filmtitel steht; wobei dieser zugleich auf die gleichnamige Realityshow verweist, die Trump – Jahrzehnte später – endgültig berühmt machen sollte. Doch warum sollte uns dieser junge Trump überhaupt interessieren?

Widersprüchliche Reaktionen

Als «The Apprentice» im Mai in Cannes seine Weltpremiere hatte, stürzte sich die Presse vor allem auf eine Szene: Trump (Sebastian Stan) vergewaltigt seine damalige Ehefrau Ivana (Maria Bakalova) auf dem Boden ihrer Luxuswohnung, nachdem er sie zuvor in einer auffallend hinterhältigen Attacke verbal erniedrigt hat. Der Autor des Drehbuchs, der US-Politjournalist Gabriel Sherman, stützt sich dabei auf eine eidesstattliche Erklärung von Ivana Trump. Sie hatte die Vergewaltigung im Scheidungsverfahren zu Beginn der neunziger Jahre zu Protokoll gegeben, im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen 2016 dann aber widerrufen. Man darf vermuten: gegen Geld.

Wer sich Abbasis Film Monate nach der Aufregung in Cannes anschaut, ahnt, dass letztlich auch diese mutmassliche Vergewaltigung Trump kaum ernsthaft schaden kann – was einiges über die kaputte Situation verrät, in der wir uns befinden. Trotzdem schickte Trump seine Anwälte los, um «The Apprentice» zu stoppen. Wie im Magazin «Vanity Fair» weiter nachzulesen ist, versuchte auch einer der Produzenten des Films, diesen zuerst zu zensieren, dann die Aufführung in Cannes zu verhindern – sein Schwiegervater und Geldgeber ist Trump-Unterstützer.

Angesichts solcher Störmanöver ist es beachtlich, dass der Film nun doch noch vor den Wahlen in die US-Kinos kam, zumal auch Stimmen zu vernehmen waren, die warnten, «The Apprentice» könnte Trumps Chancen gar erhöhen: Würde dieser zunehmend aalglatte, in seiner Rücksichtslosigkeit äusserst durchsetzungsstarke Jungunternehmer nicht auf viele gefährlich attraktiv wirken in diesem Land der Selfmademythen und kapitalen

Grossmäuler? Die allgemeine Verunsicherung, die sich in diesen widersprüchlichen Reaktionen spiegelt, wirkt unangenehm gross.

Diätpillen im Minutentakt

Doch was steckt sonst noch in diesem Film, dem man zutraut, die Entscheidung vom 5. November zu beeinflussen? Das erste Drittel von «The Apprentice» ist dicht und kurzweilig – was allerdings nur in zweiter Linie mit dem vorerst konturarmen Lehrling Trump zu tun hat. Zum Einstieg dominiert eindeutig sein Mentor: der Anwalt Roy Cohn, von Jeremy Strong («Succession») einmal mehr mit ganzem Einsatz verkörpert.

Cohn, einst Chefberater des skrupellosen Kommunist:innenverfolgers Joseph McCarthy, zelebriert sein Leben als New Yorks schillerndster Fixer: als Mann für Hinterzimmerdeals und Anwalt für die Gauner aus den Teppichetagen. Er ist schwul, was er nie zugibt, feiert wilde Partys mit Andy Warhol und eben auch Donald Trump. Als Trump und sein Vater wegen Diskriminierung afroamerikanischer Mieter:innen in ihren Liegenschaften angeklagt werden, steht Cohn ihnen bei. Einer seiner «Tricks»: Er erpresst Beamte mit ihrer heimlichen Homosexualität.

Von Cohn soll Trump auch die drei Merksätze haben, die sich wie ein Minidrehbuch für seine Politikerkarriere lesen: attackieren ohne Unterlass, Vorwürfe stets abstreiten, niemals eine Niederlage eingestehen. Mit eingespielten Aussagen der beiden US-Präsidenten Richard Nixon («Ich habe mich nie bereichert, nie die Justiz behindert») und Ronald Reagan («Make America great again») erinnert Abbasi zudem an Trumps Wegbereiter im Weissen Haus. Er zeigt Trump aber nicht nur als Produkt von Cohn und anderen Vorbildern, sondern taucht lustvoll ins etwas heruntergekommene, raue New York der siebziger und achtziger Jahre ein, wo Trump rasch immer reicher wurde, indem er es nach Möglichkeit vermied, Steuern zu zahlen oder sonst staatlich «gesteuert» zu werden.

Parallel zu seinem Aufstieg nabelt sich Trump von seiner Familie ab. Auch der an Aids erkrankte Ersatzvater Cohn tritt etwas in den Hintergrund. Das Biopic verliert an Spannkraft, wird bruchstückhaft. Man schaut das nicht ungern, zumal Abbasi auch unsere niederen Instinkte bedient, etwa wenn Ivana ihrem Mann ein Buch über den G-Punkt schenkt, Trump Diätpillen im Minutentakt einwirft und sich zum Fettabsaugen und zur Verkleinerung seiner Glatze unters Messer legt. Der Schluss von «The Apprentice» bleibt so ungemütlich offen wie alle von Abbasis Filmen. Seine Monster sind in Spielfilmlänge nicht zu bändigen.

«The Apprentice». Regie: Ali Abbasi. USA/Dänemark/Kanada 2024. Jetzt im Kino.



Oben und unten: Die Rollen sind auch in der Ehe von Donald (Sebastian Stan) und Ivana Trump (Maria Bakalova) klar verteilt. FOTO: PEF WEYMAN, APPRENTICE PRODUCTIONS ONTARIO



AUSSTELLUNG

Familienpolitik im Visier

«Der Elefant ist der Raum». Zürich, gta Ausstellungen, ETH Höngherberg. Mo–Fr, 10–18 Uhr. Bis am 1. November.

Wer in den Zürcher Hauptbahnhof einfährt, bemerkt sie vielleicht: vier graue Baracken, die am Kohlendreieck neben den Gleisen stehen. Es sind «Junggesellenheime», die die SBB 1965 für sogenannte Gastarbeiter bauen liess. Sie zeugen von einer Zeit, als jedes Jahr Tausende Arbeiter:innen mit Kurzaufenthaltsbewilligungen in die Schweiz einreisten. Ihre Familien liessen sie gezwungenermassen zurück.

Die Baracken sind nur eins von vielen Schnipseln, aus denen sich die Ausstellung «Der Elefant ist der Raum» an der ETH Zürich zusammensetzt. Anhand einer Fülle von Text-, Ton- und Bildmaterial erkundet sie die Geschichte des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer (Anag), das von 1934 bis 2002 in Kraft war. Im Anag enthalten war das Saisonierstatut, auf dessen Grundlage die Familien von Fremdarbeiter:innen illegalisiert wurden (vgl. WOZ Nr. 9/24). In der Ausstellung stehen allerdings nicht die Realitäten einzelner Betroffener, sondern der Diskurs um die «Überfremdung» im Zentrum: Das Gesetz wird als Teil einer biologischen Familienpolitik kontextualisiert.

In den Vorarbeiten zum Anag wurde immer wieder der Begriff der Eugenik verwendet. Diesem spürt die Autorin Melinda Nadj Abonji nach: In einer Audioinstallation deckt sie Wissensnetzwerke auf, in denen sich die Architekten des Gesetzes neben Eugenikern wie Manfred Bleuler oder Eugen Bircher bewegten. Eindrücklich ist auch eine Weisung an die Schweizer Grenzsantität von 1949: Würde bei einer Arbeiterin eine Schwangerschaft festgestellt, musste unverzüglich der Arbeitgeber kontaktiert werden. Ohne dessen Einwilligung sei sie «von der Einreise abzuhalten». Heute sind es Menschen mit F-Ausweis, denen der Familiennachzug systematisch erschwert wird.

Szenografisch wirkt die Ausstellung etwas selbstgebastelt, viele Bezüge müssen die Besucher:innen selbst erarbeiten. Gerade deshalb lässt sich bei genauem Hinschauen aber allerlei entdecken. Zum Beispiel die Baracken bei den Gleisen. Dort leben noch immer Angestellte von Zeitarbeitsfirmen – in Einzelzimmern, von ihren Familien getrennt.

ANNE-CHRISTINE SCHINDLER

TIPP DER WOCHE

Schweigen aus Angst und als Protest

«REPUBLIK DER TAUBHEIT». FOTO: JOS SCHMID



Zwei grosse Werke über den Krieg an einem Abend: Im Roman «Sofia Petrowna» beschrieb die russische Autorin Lydia Tschukowskaja Ende der dreissiger Jahre den stalinistischen Terror im sowjetischen Totalitarismus, in dem Menschen verschwanden und alle schwiegen. Geschwiegen wird auch in der Parabel «Republik der Taubheit» des Ukrainers Ilya Kaminsky. Doch hier wird das Schweigen einer fiktiven belagerten Stadt zum Protest der Bewohner:innen. Regisseurin Barbara-David Brüesch inszeniert in St. Gallen die beiden Bücher – zwischen den Stücken gibt es ukrainischen Borschtsch aus der Küche der Lokremise. SÜS

«Sofia Petrowna / Republik der Taubheit» in: St. Gallen Lokremise, Do, 17. Oktober, 19 Uhr (Premiere), Di, 22. Oktober, Sa, 26. Oktober, Do, 31. Oktober, jeweils 19 Uhr. Weitere Aufführungen bis Anfang Dezember. www.konzertundtheater.ch

FILM

Wie die Liebe, wie der Tod

«All Shall Be Well». Regie und Drehbuch: Ray Yeung. Hongkong 2024. Jetzt im Kino.



Pat und Angie waren über dreissig Jahre zusammen, und Angies Eltern sprechen immer noch von Pat als der «guten Freundin», die damals bedauerlicherweise auch keinen Mann gefunden habe. Homosexuelle Beziehungen, wenn auch geduldet, entsprechen in Hongkong (noch) nicht dem Protokoll. Die Folgen davon variieren zwischen belanglos und unerbittlich – weil sich die Welt, wenn es hart auf hart kommt, nach ebendiesem Protokollen richtet. Alles war gut im Leben von Pat und Angie: die überdurchschnittlich schöne Wohnung, das von Grosszügigkeit bestimmte Verhältnis zur Verwandtschaft, der soziale Umgang mit anderen lesbischen Paaren.

Weil aber die Freundschaft angeblich beim Geld aufhört und eine «gute Freundin» eben nicht dasselbe ist wie eine eingetragene Lebenspartnerin, sollte man es in einer Situation wie jener von Pat und Angie nicht versäumen, ein gültiges Testament zu verfassen. Sonst geschieht es, dass das Wort des von der Schwägerin hinzugezogenen Feng-Shui-Meisters schwerer wiegt als der nur mündlich

gegenüber der Partnerin geäusserte Wille, was den letzten Aufenthaltsort betrifft. Der Geist müsse entsprechend seinem Horoskop (dem Protokoll) zur Ruhe kommen, sonst drohe den Nachkommen Unglück. Und es geschieht, dass die Verwandten bei der Nachlassverwaltung den Eigennutz über fast alles stellen, was gut und richtig wäre – sogar wenn ihnen dies bewusst ist. Alle Akzeptanz hilft nichts, wenn sich jene, die etwas zu gewinnen haben, hinter Sitte, Gesetz oder «dem Protokoll» verstecken können. Auch die Bankangestellte, die der trauernden Angie den Zugang zum gemeinsamen Schliessfach verwehrt, entschuldigend sich: Sie wisse, dass das unangenehm sei, aber das Protokoll lasse ihr «keinen Spielraum».

Das kommende Gute, das «All Shall Be Well» im Titel verspricht: Es ist womöglich schon geschehen. Was aber nicht heisst, dass der Titel eine Lüge wäre. Denn Ray Yeungs Film, schön wie die Liebe und traurig wie der Tod, ist ein von Herzen kommender Aufruf, endlich die Protokolle zu ändern.

DOMINIC SCHMID

Wer baute die moderne Schweiz?

Lange wurde das Familienleben ausländischer Arbeitskräfte in der Schweiz durch das Gesetz kriminalisiert. Eine Ausstellung gibt den Geschichten dahinter erstmals Raum.

Jonas Jost und Linn Stählin (Text) / Linn Stählin (Foto)

Eine halbe Million Perlen liegen, verteilt auf verschiedene Gläser und Vasen, in der Mitte des Ausstellungsraums. Eine Perle für jede Familie, die vom Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer, kurz ANAG, betroffen war. Trotz der grossen Anzahl Betroffener werde das ANAG weit und breit nicht thematisiert, sagt Paola De Martin, Historikerin, Designerin, Tochter italienischer Arbeitsmigrant*innen und Co-Kuratorin der Ausstellung.

Während 68 Jahren schuf das ANAG die Grundlage, um «Fremdarbeiter» systematisch zu diskriminieren und auszubeuten. Abgeschafft wurde es erst 2002. Das Gesetz basierte auf der Ideologie der Rassenhygiene und regelte die Arbeit sowie das Privatleben der Arbeitsmigrant*innen, die oft aus Südeuropa in die Schweiz kamen. Günstige Arbeitskräfte waren erwünscht, um den Wohlstand der Schweiz zu sichern und die wachsende Infrastruktur zu bauen und aufrechtzuerhalten. Die Integration dieser Arbeitskräfte hingegen war nicht vorgesehen: Bildung, ein Recht auf langfristige Niederlassung und Familiennachzug standen ihnen nicht zu.

Kollektive Amnesie

«Das ANAG ist wie ein Geist; er umgibt uns, aber wir können ihn nicht fassen», sagt De Martin. «Es gibt eine kollektive Amnesie. Ich beschreibe diese als ständiges Erinnern und gleichzeitiges Verdrängen der Geschichte, während die Gewalt gegen Familien weitergeht. Es ist wenigen überhaupt bewusst, dass dieses Gesetz über Jahrzehnte wirkte. Dessen Implikationen wirklich zu verstehen und darüber zu sprechen ist für die meisten immer noch schwer, auch für mich.»

Die Ausstellung soll den Diskurs über das Thema öffnen. Die Aufarbeitung sei laut den Kurator*innen unglaublich schmerzhaft, aber existenziell wichtig. Viele Betroffene und deren Nachfahren haben diese systematische Gewalt längst internalisiert. Nur durch eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit könne das gesellschaftliche Trauma verarbeitet werden. Diese Amnesie, die Spannung zwischen Erinnern und Verdrängen, zieht sich durch die Ausstellung. Eine «Textile Zitatkammer» erstreckt sich über mehrere Teppiche und Tücher.

Sie zeigt sowohl Einblicke in die Quellen der eugenischen Politik und Wissenschaften für die erwünschten Familien als auch die tatsächlichen Lebensrealitäten der unerwünschten Familien. Die Ausstellung widerspiegelt nicht nur die historischen Dimensionen, sondern thematisiert auch die Auseinandersetzung mit dem ANAG. Betroffene wehrten sich stets gegen ihre Ent-



Die «Textile Zitatkammer» zeigt eine vielschichtige Auseinandersetzung mit dem ANAG.

menschlichung, doch ihr Widerstand bleibt oft im Hintergrund. Auf einem symbolischen Podest werden in der Ausstellung Beispiele ihrer vielfältigen literarischen und wissenschaftlichen Werke versammelt, die zum Lesen und Vertiefen einladen.

Der Titel der Ausstellung, «Der Elefant ist der Raum», verweist sowohl auf die Amnesie als auch auf die starke Verbindung des ANAG zur Architektur: Wer hat die moderne Schweiz gebaut? Und wer darf darin leben? Dass die Ausstellung am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) und damit an der ETH Zürich stattfindet sei genau richtig – nicht nur wegen der starken Verbindung zum Gebauten, sondern auch im Kontext der ETH. «Die Wissenschaften sind nicht unschuldig», sagt De Martin.

Bildungsinstitutionen legitimieren Wissen durch ihre Autorität. Im Fall der Aufarbeitung bisher kaum beachteter Themen wie dem ANAG sei dies enorm wichtig. In anderen Fällen hingegen ist es brandgefährlich, wie der zwanzigminütige Audiovortrag von Co-Kuratorin Melinda Nadj Abonji zeigt. Darin wird über diverse Personen berichtet, die mit den Schweizer Bildungsinstitutionen verstrickt waren und zugleich zutiefst rassistische, eugenische Ideologien verbreiteten.

Der Staat ist verantwortlich

Im Jahr 2021 gründete Paola De Martin gemeinsam mit anderen den Verein Tesoro. Dieser fordert, per Statuten, eine Anerkennung des Leidens, eine offiziell Entschuldigung, eine historische Aufarbeitung und eine konstruktive Debatte über eine finanzielle Entschädigung. Auch bewahrt Tesoro die Geschichten von Arbeitsmigrant*innen und ihren Nachkommen auf und macht sie öffentlich sichtbar. Für die Aufarbeitung dieser Geschichte brauche es

jedoch mehr als zivilgesellschaftliche Initiativen; der Staat müsse eine aktive Rolle übernehmen. Deshalb arbeitet Tesoro mit politischen Institutionen wie dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) zusammen. «Wir sind noch am Anfang, aber es ist mehr, als ich mir vor drei Jahren je erhofft hätte», sagt De Martin. Trotzdem gebe es in der Politik einen Widerwillen, das Vergangene mit der Gegenwart in Verbindung zu bringen.

Aktuelle Entwicklungen zeigen, dass rassistische Konzepte in der Familienpolitik nie verschwunden sind. Eine Motion, die vorläufig Aufgenommenen das Recht nehmen will, Familienangehörige in die Schweiz nach zu holen, nahm der Nationalrat im September an. «Es gab schon immer die Tendenz, uns zu spalten», sagt De Martin. Diese Entwicklungen verdeutlichen, wie wichtig es ist, die Geschichte und Hintergründe des ANAG zu erzählen. «Die Gewalt schlägt sich immer wieder zurück in die Gegenwart», so De Martin. Das Recht, mit der Familie zusammenzuleben, sei ein fundamentales Menschenrecht – damals wie heute.

In ihrem Manifest fordern die Kurator*innen deshalb einen institutionellen Raum für Erinnerungsarbeit, nicht einen temporären, sondern einen, der bleibt. Einer, der der kollektiven Amnesie entgegenwirkt. Es soll nicht ein Museum im klassischen Sinn sein, sondern ein Ort, an dem das Vergangene ausgehandelt wird. Nur durch einen Diskurs könne gesichert werden, dass Wissen nicht bloss reproduziert wird, sondern, dass die blinden Flecken der Wissenschaft herausgefordert werden. Es sei wichtig, dass das Thema nicht als abgeschlossen gesehen wird. Die Ausstellung bleibt noch bis zum 15. November geöffnet und bietet eine Chance, in ein wichtiges, aber oft verschwiegenes Thema einzutauchen.



Kulturelles in Kürze

Zürcher Gemeinschaftszentren

Die Bäume verlieren allmählich ihre Blätter und die Gartenbeizen gehen in den Winterschlaf. Um früh gegen die winterliche Melancholie vorzugehen, habe ich mich auf die Suche nach neuen Treffpunkten gemacht. Fündig wurde ich bei einer Internetreise, die mich schlussendlich da hingebraucht hat, wo ich es am wenigsten erwartet hätte: vor meine eigene Haustür. Die charakteristischen, von Bäumen umgebenen Gebäude der Zürcher Gemeinschaftszentren, bekannt als GZ, sind uns allen ein Begriff. Verteilt an **17 Standorten** prägen sie das Stadtbild. Zu verfehlen sind sie kaum, doch die wenigsten wissen, dass sie auch für Erwachsene ein reiches Angebot bieten: Vom einfachen **Gastroangebot** zum **arabischen Sprachtreff**, vom **Aktzeichnen** zur **Velowerkstatt**, vom **Salsa-Tanzkurs** zu **Quartierführungen**. Bereits seit 1954 sind die GZ ein Teil des Zürcher Gemeinschaftswesens und werden durch das Engagement vieler Personen weitergetragen. Das Ziel ist nach wie vor das gleiche: «Mit kleinen, überschaubaren Räumen und Plätzen dem Bedürfnis des Menschen nach Geborgenheit gerecht zu werden». Genau das Richtige für einen gemütlichen Herbst, ohne immer in den eigenen vier Wänden zu verbleiben. (jj)

Sie Sexarbeiterin, er guter Klient

«Anora», der neueste Film von Sean Baker, wurde dieses Jahr in Cannes mit der Goldenen Palme ausgezeichnet und am diesjährigen ZFF gezeigt. Die Hauptrolle der Anora spielt Miley Madison: Für die Darstellung lernte sie nicht nur erotisch zu tanzen, sondern auch Russisch. An ihrer Seite steht Mark Edelstein, der Ivan, Sohn eines russischen Oligarchen, spielt. Sie lernen sich auf Anoras Arbeit kennen: sie Sexarbeiterin, er ein guter Klient. Ihre professionelle Beziehung scheint sich zu wandeln, als sie in Las Vegas heiraten – doch das Glück hält nicht lange. Der Film bewegt sich zwischen Gewalt und Sexualität, ohne das Publikum wirklich an die Figuren heranzulassen. Anora und Ivan bleiben bis zum Schluss distanziert und unzugänglich. Baker schafft zusätzlich Distanz durch zynische Punchlines und Actionszenen, in denen Emotionalität erwartet, aber echte Verletzlichkeit selten gezeigt wird. «Anora» ist schnelllebig und intensiv, voller Konflikte, Rausch, Sex und Tanz. Dabei treten die Machtverhältnisse zwischen Geschlechtern und sozialen Klassen deutlich hervor. Die ständige Anspannung und die zynischen Witze hinterlassen ein unbehagliches Gefühl, das eine*n nie wirklich im Kinositz entspannen lässt. (adi)

Bellunesi che onorano la provincia: sabato 23 la premiazione a Seren del Grappa

Paola De Martin in prima linea per i diritti degli emigranti in terra elvetica
«Con l'associazione Tesoro mi batto per aiutare i lavoratori stagionali»

Separata dai genitori dalla legge svizzera: «Il nostro dramma non resti nascosto»

IL PERSONAGGIO

MARCELLA CORRÀ

Coppie sposate che vivevano in modo clandestino in Svizzera o bambini che erano messi in orfanotrofio senza essere orfani, o lasciati per forza dai parenti in Italia, lontani dai genitori. Se pensate che queste condizioni di vita dei lavoratori stagionali in Svizzera siano cose del passato, degli anni Sessanta e Settanta, vi sbagliate di grosso. La discriminazione nei confronti dei lavoratori stagionali e l'impossibilità per loro di avere i figli vicini sono iniziate nel 1934 e sono continuate fino al 2002, quando la Svizzera è entrata nel mercato europeo del lavoro e ha dovuto modificare la legge. Ma solo gli europei hanno visto cambiare la loro condizione di vita e lavoro, chi è fuori dalla Ue si ritrova spesso ad essere un clandestino.

Paola De Martin, quasi sessantenne, docente di storia e sociologia del design al Politecnico di Zurigo, vincitrice del "Premio ai bellunesi che onorano la provincia in Italia e nel mondo" ha vissuto sulla propria pelle la condizione di neonata separata a tre mesi dai genitori e allevata dagli zii a Tisoi, fino a quando finalmente il padre ha ottenuto un lavoro annuale, con il diritto di vivere con i figli. «Avevo tre anni», ricorda, «quando è

successo, ero vissuta con gli zii da quando avevo tre mesi fino all'anno e mezzo. Bravissime persone, mi hanno salvato la pace d'animo. Poi sono tornata in Svizzera con un visto turistico e quindi da clandestina. Per i miei genitori, e mia madre in particolare, la separazione è stata un vero trauma, da cui non si sono mai completamente ripresi. Un trauma storico intergenerazionale che ha coinvolto 500 mila famiglie, il 70-80 per cento italiani, ma poi anche portoghesi, turchi, spagnoli e dell'Europa balcanica. È stata una legge che ha colpito soprattutto i lavoratori poveri, non gli stranieri con un titolo di studio o con una specializzazione tecnica».

I genitori della docente hanno la loro origine a Bolzano Bellunese e Tisoi, lei è

«Prima gli italiani erano disprezzati Ora sono denigrati turchi e portoghesi»

nata a Zurigo e in Svizzera ha sempre vissuto, a parte il periodo passato dagli zii. È diventata dapprima maestra elementare, ha proseguito occupandosi del settore tessile, poi dopo la crisi del tessile ha ripreso gli studi diventando storica del design con un dottorato in storia dell'arte dell'Eth di Zurigo. Oltre al lavoro di docente e di ricercatrice di storia,

si occupa da tempo di volontariato: ha infatti fondato l'associazione "Tesoro" che si prefigge di aiutare le famiglie colpite dalla legge contro le famiglie di stagionali. «Il trauma dei genitori che hanno subito il distacco dai figli è stato poi trasmesso ai figli stessi, e ne risentono anche i nipoti. I più giovani a cui è toccata questa condizione hanno la stessa età dei miei studenti del Politecnico. Io sono riuscita a prendere coscienza di quello che è accaduto alla mia famiglia e grazie alla terapia ho potuto superare il trauma. Ma ci sono persone che non hanno risorse, o energia o creatività, risorsa che per me è stata fondamentale. Il sintomo prevalente che riscontro nelle persone che cerchiamo di aiutare con l'associazione è un blocco nei rapporti interpersonali, la depressione, la tossicodipendenza, perfino la tendenza al suicidio», spiega la professoressa De Martin.

Di recente è stata organizzata una mostra al politecnico di Zurigo che ha cercato di raccontare il fenomeno e da dove sono emerse storie di cui nelle stesse famiglie si parla poco. Collocata nel Dipartimento di architettura, di proposito, per dare il giusto riconoscimento al contributo degli stagionali che hanno costruito e pulito le brillanti strutture della Svizzera moderna. «Quello che gli svizzeri non volevano, era l'integrazione con gli stranieri poveri. Sono rima-



Paola De Martin. In alto una mostra sul dramma degli emigranti

sti nella memoria di tanti soprattutto gli anni in cui prende piede la proposta di un politico di estrema destra, James Schwarzenbach».

Nome molto noto anche nel Bellunese, l'uomo che voleva espellere 300 mila emigranti, con un referendum che doveva limitare il numero di stranieri con diritto di residenza e al ricongiungimento familiare al 10 per cento per ogni cantone, esclusa Ginevra che avrebbe avuto il 25 per cento. Il referendum non passò, votò no il 54 per cento degli svizzeri. «Ma la vicenda non si è risolta con quel referendum, ce ne sono di continuo, più o meno uno ogni due anni, l'anno prossimo ne sarà un altro. D'altra parte, l'estrema destra è

molto forte in Svizzera, circa il 30 per cento».

La situazione, quindi, non è cambiata molto rispetto a 60 anni fa: «Quando la Svizzera è entrata nel mercato europeo del lavoro ha modificato la legge, ma solo per i lavoratori stagionali dell'Europa, non per gli altri. Ad esempio, nella zona di Friburgo ci sono moltissimi stagionali kosovari: all'indomani della modifica della legge sono diventati tutti clandestini, senza diritti. La polizia ferma le persone con la pelle più scura e, se senza statuto regolato, le rimanda a casa entro pochi giorni, separando di fatto le famiglie e creando dei terribili traumi. Qui ci sono delle strane regole: solo chi prova di aver vissuto per cinque anni consecutivi in Sviz-

zera come clandestino può chiedere di essere messo in regola».

La vita in Svizzera ha degli aspetti positivi e altri meno: «Fanno un certo giochetto con gli stranieri, il sempre valido "dividi et impera". Prima gli italiani erano disprezzati, poi sono stati considerati bravi e laboriosi, e il disprezzo è passato ai turchi e ai portoghesi. Dividendoli si gestiscono meglio».

L'associazione "Tesoro" continua il suo lavoro con l'appoggio anche di molti svizzeri, con un obiettivo, sicuramente ambizioso: «Vogliamo che la nostra storia venga riconosciuta e risarcita. Non so se si arriverà a delle scuse vere e proprie: come associazione abbiamo incontrato ministri e cancellieri federali, stiamo lavorando perché la storia non resti nascosta ma diventi parte della memoria collettiva».

Prima di tutto occorre rompere il silenzio delle vittime, farsi raccontare quello che hanno vissuto: «Ci aiutiamo a vicenda, facendo comunità e passando momenti di festa».

A Paola De Martin il premio della Provincia, dell'Abm e dei Rotary sarà consegnato sabato 23 novembre al teatro di Rasai. Con lei saranno premiati Michele Rech (Zero Calcare), Ferdinando Samaria, Mariacristina Pierobon e Gioachino Bratti. —

© RIPRODUZIONE RISERVATA

IVO FONTANA
mobili
dal 1951

**diamo forma
ai vostri
sogni.**

www.ivofontana.it

Porta nelle Alpi (BL) • T. +39 0437 998441 • info@ivofontana.it